

Die St. Elisabeth-Kirche und ihr Gemeindehaus als geistliches Zentrum der Rosenthaler Vorstadt



Die St. Elisabeth-Kirche

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts waren im Norden Berlins außerhalb der Stadtmauern neue Vororte herangewachsen. „Zur moralischen Erhebung der Verhältnisse“ und aufgrund der raschen Vergrößerung der Gemeinden beschloss König Friedrich-Wilhelm III. im Jahre 1828 den Bau von zwei Kirchen: eine im Wedding und eine vor dem Rosenthaler Tor (die spätere St. Elisabeth-Kirche). Als sogenannte Immediatsbauten wurden sie vollständig aus der Privatschatulle des Königs finanziert, der dadurch den vollen Einfluss auf das Baugeschehen hatte. Er beauftragte Karl Friedrich Schinkel, ganz einfache Kirchen ohne besondere Verzierungen und ohne Türme zu bauen.

Schinkel legte fünf großartige Entwürfe zur Auswahl vor, mit denen er seiner Ansicht nach „die wesentlichen Hauptformen für evangelische Kirchen“ erschöpft hatte. Im September 1830 wurde als erstes mit dem Bau der Kirche vor dem Rosenthaler Tor begonnen, die mit Platz für 1.200 Personen den größten und vergleichsweise anspruchsvollsten der Entwürfe darstellte. Nach einigen Bauunterbrechungen und Vereinfachungen wurde sie am Sonntag, den 28. Juni 1835 eingeweiht. Die Kronprinzessin Elisabeth war bei der Einweihung zugegen, vermutlich spielte auch ihre Person bei der Namensgebung eine Rolle.

Da statt der ursprünglich geplanten zweiten großen Kirche im Wedding drei kleinere gebaut wurden (St. Nazareth, St. Paul und St. Johannis), ist St. Elisabeth die einzige aus der ursprünglichen Reihe der großartigen fünf Kirchenentwürfe.

Die St. Elisabeth-Kirche ist ein klassizistischer Saalbau („im antikischen Stil“) auf einfachem rechteckigen Grundriss mit den Abmessungen von 28 mal 18 Metern. Der Portikus vor dem Eingangsportal wird von sechs dorischen Pfeilern getragen. Gegenüber schließt sich eine im flachen Halbkreis geschlossene Apsis an. Gesimse teilen die verputzte Außenwand in eine Sockel- und zwei Oberzonen. Die Treppen, der Glockenturm und die Sakristei waren als Türme in die Ecken des Innenraumes gestellt. Zu der Innenausstattung gehörte eine kunstvoll aus Holz gefertigte Kassettendecke und die hölzerne zweigeschossige Seiten- und die Orgelempore mit einer Orgel von Carl August Buchholz.

Genau 10 Jahre nach ihrer Renovierung zur Hundertjahrfeier 1935 wurde St. Elisabeth bei einem alliierten Luftangriff in der Nacht vom 8. zum 9. März 1945 von Phosphorbrandbomben getroffen und brannte vollständig aus. In der Nachkriegszeit blieb die Kirche für fast ein halbes Jahrhundert Ruine. Ab 1991 wurde sie mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gesichert und seit 1999 mit deren Hilfe sowie der des Landes Berlin, der Evangelischen Landeskirche und des Kirchenkreises wieder auf- und für eine ganzjährige sakrale und kulturelle Nutzung umgebaut. Für den Erhalt des Kirchparks und der Kirche engagiert sich seit den 90er Jahren der Freundeskreis der Kirchenruine St. Elisabeth.

Das Gemeindehaus der St. Elisabeth-Kirche – heute Villa Elisabeth

Nachdem 1888 mit dem Bau des Pfarrhauses an der Invalidenstraße begonnen worden war, beschließt die Gemeinde der St. Elisabeth-Kirche am 16. Januar 1903, dem Ensemble ein Gemeindehaus hinzuzufügen. Die Grundsteinlegung erfolgte am 19. November 1905, dem Namenstag der Königin Elisabeth von Preußen. Der Bau wird nach den Plänen eines Baurates Bürckner fertig gestellt und am 14. April 1907 – genau vor 100 Jahren – feierlich eingeweiht. In der Folgezeit entsteht ein Ort regen Gemeindelebens: Räume für Konfirmanden, für Vereine, Verbände und für Gemeindeveranstaltungen aller Art. Nach der Zerstörung der St. Elisabeth-Kirche im Jahr 1945 finden im prachtvollen Galerisaal des Gemeindehauses auch die sonntägliche Gottesdienste statt. In einem Gutachen des Instituts der Denkmalpflege ist zur Baugeschichte zu lesen:

„Der streng geformte Baukörper, in dem sich der Gemeindesaal befindet, fügt sich offensichtlich bewusst dem Formenduktus des Kirchenbaus von Schinkel an, auf den er bezogen ist. Ein Treppenhaus von betonter Großzügigkeit und Schlichtheit führt zu dem Saal, dessen heitere Schmuckfülle dann um so mehr wirksam wird. Der reich stukkierete Emporenraum zeigt Formen, die ihre Herkunft aus der Welt des Klassizismus nicht verleugnen, aber mit jener gestalterischen Gewandtheit umgesetzt sind, die charakteristisch ist für jene Geschichtsperiode um 1900, für die es so viele Stilbezeichnungen gibt (...) Art nouveau, new style, Sezessionsstil, Jugendstil, um nur einige zu nennen. (...) Da Krieg und Nachkriegszeit einen ungeheuren Substanzverlust bewirkt haben, ist es um so erfreulicher, dass dieser schöne Bau überlebt hat.“

(aus: „Zur festlichen Einweihung des Gemeindesaales St. Elisabeth nach der Renovierung, Reformationsfest 1971“ im Archiv des Kulturbüros SOPHIEN)

Bis zur Fusion im Jahre 1999 mit den Gemeinden Zion, Sophien, Golgatha, Gnaden und Philippus-Apostel wird das Gemeindehaus von der Gemeinde genutzt. Auch die Evangelische Studentengemeinde hatte in diesem Ensemble ihre Heimat. Zeitweilig wurde das Gemeindehaus auch vom Kindergarten Zion genutzt, als der wegen eines Brandes seinen Hauptsitz nicht nutzen konnte. Danach begannen die Überlegungen, wie das Gemeindehaus Elisabeth in Zukunft genutzt werden kann.

Die Gemeinde verhandelte zunächst mit einer Reihe von Interessenten für eine dauerhafte Nutzung der Räume. Teilweise entstanden daraus auch kurzfristige Mietverträge, die dazu dienen sollten ein langfristiges Konzept zu entwickeln. Eine dauerhafte Nutzung durch einen Clubbetreiber, der an dem Standort eine gut gehende Lounge aufbaute, war allerdings nicht mit den Interessen und Bedürfnissen der benachbarten Wohnhäuser in Einklang zu bringen. Die von der berlinweit bekannten Lisalounge ausgehenden Lärmbelastungen waren nicht auf Dauer tragbar.

Vor dem Hintergrund erster erfolgreicher Versuche einer kulturellen Nutzung und um den Leerstand von gemeindeeigenen Gebäuden zu verhindern, entschloss sich der Gemeindegemeinderat, den Ansatz weiterzuentwickeln, wie aus eigener Kraft eine dauerhafte, überwiegend kulturelle Nutzung der Gebäude betrieben werden kann. Ein Ausschuss des Gemeindegemeinderates wurde mit der Entwicklung eines entsprechenden Konzepts beauftragt.